

Vom Kampf gegen das soziale Elend in den baltischen Provinzen

Evangelische Initiativen vom Anfang des
19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*

von

Heinrich Wittram

Wer sich den sozialen Aktivitäten von Verantwortungsträgern im 19. Jahrhundert zuwendet, wird dieses heute mit der kritischen Frage tun, inwieweit die Verantwortlichen damals und später bis in die Gegenwart die tiefgreifenden Umwälzungen der Wirtschafts- und Sozialordnung wahrgenommen und eine angemessene Antwort auf diese Veränderungen gefunden haben. Die ständisch-rechtlichen Bemühungen um die Bauernbefreiung seit dem 18. Jahrhundert sind die eine Seite des Kampfes gegen das soziale Elend.¹ Nicht diese ständisch-rechtlichen Bemühungen, Ansätze und Durchbrüche von Strukturreformen sind Gegenstand dieses Beitrags, sondern die sozialen Aktivitäten Einzelner und von Gruppen. Es geht also mit Johann Hinrich Wichern gesprochen, mehr um die „helfende“ und „rettende“ als um die „gestaltende“ Liebe, obwohl auch die „helfende“ und die „rettende“ Liebe häufig institutionelle Formen angenommen hat. Die entscheidende Frage dieses Beitrags lautet: Wo haben Gruppen und Einzelne in den baltischen Provinzen des 19. Jahrhunderts neue soziale Herausforderungen erkannt und aufgenommen? Ist das Urteil berechtigt, die christlich-sozialen Bemühungen des 19. Jahrhunderts hätten „eine Abwendung des tragischen Geschicks, das vor allem auf dem sozialen Sektor seinen Lauf nahm, nicht herbeizuführen vermocht“?² Wer die sozialen Ansätze jener Zeit beurteilen will, wird im Respekt vor Einzelleistungen Teilgebiete untersuchen müssen.

Diese methodische Eingrenzung auf den sozial-karitativen Bereich bedeutet, daß die Intensität kommunalen Wirkens in allen ihren gegen das menschliche Elend gerichteten Maßnahmen hier nicht umfassend gewürdigt wird. Ein umfassendes Bild müßte etwa den Bereich der öffentlichen Gesundheitspflege in seinen Einzelzügen mitenthalten. Doch schon das Gebiet des Sozial-Karitativen ist ja vielfältig genug. Wir haben darin zu unterscheiden zwischen der seit Jahrhunderten geschehenden Sorge für Arme und Kranke in alten und neuen Einrichtungen und zum anderen der Bekämpfung der neu entstandenen sittlichen Notstände und Gefähr-

*) Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den der Vf. am 5. Juni 1982 zum XXXV. Baltischen Historikertreffen in Göttingen gehalten hat.

1) Hierzu s. R. Wittram: Baltische Geschichte, München 1954, S. 155—165 (Lit.).

2) H. Krimm: Das diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1953, S. 350. Zu Wicherns Konzeption s. Wichernstudien. Reform von Kirche und Gesellschaft 1848—1973, hrsg. von H.-Chr. von Hase und P. Meinhold, Stuttgart 1973.

dungen einer Zeit der sich auflösenden ständischen Ordnungen. Von beidem wird im folgenden zu sprechen sein.

Wichtig ist dafür, die vorausgegangenen Bemühungen in den baltischen Provinzen im Bewußtsein zu behalten. Auch hier hatten Vertreter der Aufklärung und des Pietismus begriffen, „daß im heraufkommenden bürgerlichen Zeitalter die freien Zusammenschlüsse an die Stelle der alten Geburtsstände treten und damit einen angemessenen Ausdruck für die persönliche Freiheit und die Rechtsgleichheit der Bürger schaffen“.³ Aus dem Geiste der Aufklärung geschah die Gründung des großen Nikolai-Armen- und Arbeitshauses durch den Pastor Liborius Bergmann in Riga 1794. Was die Sittlichkeit im Lande betrifft, ist das Urteil des Generalsuperintendenten Karl Gottlieb Sonntag in seiner Predigt anläßlich der Freilassung der Bauern am 6. Januar 1820 wichtig. Sonntag hatte dort den Herrnhutern dafür Dank ausgesprochen, daß sie die Landbewohner für den beginnenden Zustand freierer Selbsttätigkeit vorbereitet und erzogen hätten durch Gewöhnung an sittliche Ordnung.⁴

I.

Der Beginn des 19. Jahrhunderts bedeutet einen neuen Aufbruch humanitär und christlich begründeter Liebestätigkeit. Zu diesem Aufbruch haben vor allem zwei große Initiativen beigetragen, die in der Folgezeit untereinander manche Verbindung eingegangen sind: Die erste Initiative, vor allem auf die Städte konzentriert, entstand in Analogie zu norddeutschen patriotischen Gesellschaften, war geistig von der Aufklärung her geprägt und fand Gestalt etwa in der Rigaer „Literärisch-praktischen Bürgerverbindung“. Die zweite Initiative verstand sich als Aufbruchsbewegung der Erweckungszeit und knüpfte konkret bei der Bewegung der Rettungshäuser für verwaahlte Kinder an, wie sie von Christian Heinrich Zeller und dann — besonders wirksam — von Johann Hinrich Wichern begründet wurden; diese Bewegung hat von Wichern die Bezeichnung „Innere Mission“ erhalten.

Die erste Initiative ist eng mit dem Namen der bedeutenden Gründer der Rigaer „Literärisch-praktischen Bürgerverbindung“ verbunden: Liborius Bergmann, seit 1801 Oberpastor an St. Petri in Riga, August Albanus, Rektor der Domschule, und dem späteren Generalsuperintendenten Karl Gottlieb Sonntag. Von vornherein wirkten bekannte Rigaer Persönlichkeiten mit. Die Gesellschaft, die am 12. Dezember 1802 gegründet wurde, wollte in den niederen Volksschichten „ohne Geräusch Nutzen“ stiften und die Sittlichkeit der Bürger fördern. Die Gründung geschah im Zusammenhang mit der Reorganisation des kommunalen Rigaer Armenwesens, die durch Gründung des sog. Armendirektoriums nach Hamburger

3) H. Lilje: Kirche und Innere Mission, in: Werk und Weg. Festschrift für D. Otto Ohl, Essen 1952, und Separatdruck.

4) B. Hollander: Karl Gottlieb Sonntag, in: Jb. des baltischen Deutschtums Riga 1928, S. 121—127.

Vorbild zeitgemäßen Ausdruck fand.⁵ Einige Jahre später trat in Riga ein Frauenverein hinzu (1817), dem das Verdienst gebührt, viele Frauen für die öffentlich wahrgenommene Liebestätigkeit gewonnen zu haben.

Dem Geist der Aufklärung entsprach die Zielsetzung der „Literärisch-praktischen Bürgerverbindung“: Es gelte, gegen Vorurteile und Aberglauben anzukämpfen und den Grundsatz der Humanität „homo sum, humani nihil a me alienum puto“ im Sinne des kommunalen Gemeinwohls anzuwenden. „Nos alliis“ sollte ihr Wahlspruch sein. Zu praktischer Bedeutung gedieh die Bürgerverbindung durch Generalsuperintendent Sonntag ab 1814, zum ersten Male im Jahr 1816, als die Gesellschaft die Fürsorge für die Rettungsanstalt für Verunglückte an der Düna übernahm. Ohne diese Bürgerverbindung ist das öffentliche Leben Rigas im 19. Jahrhundert nicht vorzustellen, insbesondere in den drei Jahrzehnten der Ära des Generalgouverneurs Graf Alexander Suvorov von 1848 bis 1878. Die „Bürgerverbindung“ wirkte in der rasch wachsenden Großstadt Riga zusammen mit sich bildenden speziellen Vereinen, etwa dem wichtigen „Verein gegen den Bettel“ (1869). Sie entfaltete eine vielseitige Tätigkeit, nahm sich sowohl allgemeiner städtischer Aufgaben als auch der Gründung und Verwaltung vieler neuer sozialer Einrichtungen an: einer Waisenschule (1836), einer Taubstummenanstalt (1839), des Zentralvereins für Armenpflege (1867), einer Blindenanstalt (1872) u. a. m. Unter ihren Mitgliedern (1877: 401) befanden sich Angehörige aller Berufe, vor allem Literaten, Kaufleute, Juristen, auch Handwerker. Genannt seien aus der Blütezeit der Vereinigung Gustav D. Herrnmack, Eduard Hollander, Alexander Faltin, Bischof Carl Christian Ulmann, Richard Kersting und Alfred Hillner. Wirken konnte sie bis zum Ersten Weltkrieg, im Grundsatz ohne nationale und konfessionelle Schranken; faktisch jedoch war es seit den sechziger Jahren nicht mehr möglich, die nationalen Gegensätze zu überbrücken. Die rigaschen Letten lehnten eine Zusammenarbeit ab. Es war bezeichnend, daß 1870 je eine Volksküche von der Bürgerverbindung und einem lettischen Wohltätigkeitsverein eröffnet wurde.⁶

Das kommunale Gegenüber war für die Vereine bis 1886 das „Armendirektorium“ als Zentralorgan der öffentlichen Armenpflege. Auch im „Armendirektorium“ arbeitete ein Kollegium ehrenamtlicher Glieder der Rigaer Bürgerschaft an der Organisation der offenen Armenpflege und an der Umgestaltung der Krankenpflege. Hinzu trat dort die Verwaltung einiger alter kommunaler Armenhäuser.

In die gleiche Richtung wie die Rigaer Bürgerverbindung gingen manche Gründungen vergleichbarer Art und gleichen Geistes in anderen baltischen Städten: 1798 das Witte-Hueckesche Waisenhaus in Libau; in Reval

5) B. Hollander: Geschichte der literärisch-praktischen Bürgerverbindung zu Riga, 1802–1927, Riga 1927. Vgl. ders.: Zum 125-jährigen Jubiläum der literärisch-praktischen Bürgerverbindung in Riga, in: Jb. des baltischen Deutschtums Riga 1928, S. 139–142. Vgl. A. von Tobien: Das Armenwesen der Stadt Riga, Riga 1895.

6) W. Lenz: Die Entwicklung Rigas zur Großstadt (Marburger Ostforschungen, Bd. 2), Kitzingen 1954, S. 29.

das „Dr. Martin Luther-Waisenhaus“, gegründet anlässlich des 300-jährigen Reformationsfest-Jubiläums am 19. Oktober 1817 vom Revaler Bürgermeister K. J. Salemann, ausgestattet 1831, im eigenen Haus in der Dorpater Vorstadt seit 1850, im Jahre 1910 mit 40 Zöglingen. Hinzu trat in Reval der 1819 gegründete „Estländische Hilfsverein“ zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien, seit 1862 mit einem Tagesheim für Kinder berufstätiger Mütter. In Dorpat war ein Wohltätigkeitsverein 1822 auf Anregung des Universitätssyndikus Baron Otto Ungern-Sternberg ins Leben gerufen worden. In Mitau hatten im Jahre 1821 Prof. Karl Wilhelm Cruse und Frau von Schoeppingk den dortigen „Christlichen Frauenverein“ mit dem Ziel der Armenfürsorge gegründet und im gleichen Jahr ein Armenaltersheim für deutsche und lettische Frauen eröffnet. Finanziert wurden diese Initiativen aus Spenden, Verlosungserträgen und Kapitalzinsen.⁷

Aus der „Literärisch-praktischen Bürgerverbindung“, vor allem durch den Pastor Daniel Gustav Bergmann, entstand 1828 der Gedanke einer Rettungsanstalt in Riga nach dem Vorbild der *Rettungshäuser* in Beuggen bei Rheinfelden (Baden) und anderen deutschen Orten. In einer eigenen Gesellschaft, die die Gedanken Zellers und Wicherns aufnahm, konnte dieser Plan realisiert werden. Christian Heinrich Zeller hatte 1820 in Beuggen ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder und eine Lehrerbildungsanstalt zur Ausbildung entsprechender Lehrkräfte gegründet. Wicherns „Rauhes Haus“ in Hamburg, „Brunnenstube der Inneren Mission“, hatte das Prinzip der Kindergruppen (je zehn Kinder als eine „Familie“) mit je einem „Bruder“ (Erzieher) ausgeformt. In den baltischen Provinzen wurde diese Konzeption bereits 1834 in Narva, 1836 in Mitau im „Haus Altona“ und dann in Riga am 1. April 1839 zunächst mit nur vier Zöglingen verwirklicht. Daraus entstand am 26. Mai 1840 die Anstalt „Pleskodahl“ an der Kalnzeemschen Straße. Erster Vorsteher war der frühere Beuggener Lehrer Joh. Jos. Baumgartner, ein Schwager J. H. Wicherns. Später wirkte hier als Präses der Direktion Regierungsrat Emil von Klein. Um die Jahrhundertwende zählte die Anstalt 19 Jungen und elf Mädchen in zwei Jungen- und einer Mädchenfamilie. In Mitau wirkte ein anderer Schwager Wicherns und früherer Beuggener Lehrer, J. N. Hahl.⁸

Der Tagesablauf der Beuggener Anstalt kann für solche Einrichtungen jener Zeit als typisch gelten: Früh um 5 Uhr Wecken durch Morgengesang,

7) Darstellung der kirchlich-sozialen Einrichtungen für jeden Ort in den Ostseeprovinzen in: Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland. Eine historisch-statistische Darstellung, hrsg. vom Zentral-Komitee der Unterstützungs-Kasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland, Bd. II, St. Petersburg 1911 (W. G e r n e t). Zu den genannten Vereinen: Kurland: S. 13, Livland: S. 43, Estland: S. 29.

8) O. Schabert: Die Innere Mission in den baltischen Landen. Vortrag am 17. 7. 1922 in Riga, abgedruckt in: Ev.-luth. Kirchenblatt für die deutschen Gemeinden Lettlands 1922, Nr. 30/31 (Sonderdruck).

dann Morgengebet, Handarbeit, Frühstück um 1/2 7 Uhr, biblische Lesungen mit Auslegung, Anwendung und Erzählungen; von 8—1/2 12 Uhr praktische Tätigkeit im Garten, Feld oder Haus; nachmittags von 1—4 Uhr Unterricht wie in der Landschule; dann Freistunde, Essen und anschließend Handarbeit oder Konfirmandenunterricht; von 7—8 Uhr gemeinsames Nachtessen. Die Sonntagnachmittage waren insbesondere dem Spielen gewidmet. Jeder Tag wurde mit einem kurzen Abendgebet in jedem Zimmer für sich beschlossen.⁹

In Reval entstand 1843 eine Rettungs- und Erziehungsanstalt für verwaahlte Kinder mit später (1910) sechzig Kindern. Finanziert wurde sie in ihren laufenden Kosten aus Zahlungen der Sorgepflichtigen, Arbeitserträgen, Zinsen vom Anstaltskapital, Subventionen der Stadt und der Estländischen Ritter- und Landschaft, Stiftungen, Kollekten und Verlosungen.

Von 1859 an konnten soziale Einrichtungen in begrenztem Umfang auch durch eine segensreiche neue Organisation Zuschüsse erhalten, die „Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland“, gegründet vom Dorpater Theologen und geistlichen Vizepräsidenten des Petersburger Generalkonsistoriums Karl Christian Ulmann.¹⁰ Mitgliedsbeiträge und zusätzliche private Spenden gaben den entstandenen Vereinen einen wesentlichen Teil ihrer finanziellen Mittel.

Um die Mitte des Jahrhunderts erhielt das Programm der „Inneren Mission“ deutlichere konzeptionelle und organisatorische Gestalt.

Als erster hat Pastor Wilhelm Hillner (1813—1868) dem Gedanken der „Inneren Mission“ öffentlich in Riga Geltung verschafft. Bei seinem Dienstantritt als Oberpastor an der lettischen St. Johannisgemeinde veröffentlichte er 1849 einen Aufruf, der im folgenden Jahre von der Rigaer Stadtsynode positiv aufgenommen wurde und 1856 zur Gründung eines „Hauptkomitees der kirchlichen Armenpflege“ führte. Hillner schrieb 1849: „Wir haben keine Propaganda des Sozialismus und Kommunismus, aber es besteht eine Kluft zwischen Besitzlichen und Besitzlosen; wir haben nicht Irlands Pauperismus und Frankreichs Proletariat, aber wir haben überall Proletarier, deren Vermehrung zu einem Proletarierstande zu vermeiden und zu hindern nicht nur die Klugheit aus dem Beispiel jener Länder lernen sollte, sondern für welche an Leib und Seele zu sorgen uns Gott gebietet. Unsere Vorfahren haben einst den Beruf der äußeren Mission in unserem Lande erfüllt, uns gilt es, das Werk der inneren Mission [zu] treiben.“¹¹

1851 gründete der Rigaer Pastor Georg Loesevitz (1808—1888) ein „Magdalenen-Asyl“, um stark gefährdeten Mädchen die Chance einer

9) L. Cordier: Evangelische Jugendkunde, Bd. 3: Evang. Jugendwohlfahrt, Schwerin 1929, S. 156—158.

10) Hierzu E. Amburger: Geschichte des Protestantismus in Rußland, Stuttgart 1961.

11) P. O. Schabert, P. A. Burchard: Die Rigaer Stadtdiakonie. Geschichte und Bericht, Riga 1911, hier: Schabert: Geschichte, S. 2. Vgl. A.

sittlichen und religiösen Erneuerung zu geben. 1866 wurde das Asyl unter die Anstalten der „Literarisch-praktischen Bürgerverbindung“ aufgenommen.

Das Interesse an der „Inneren Mission“ blieb zunächst auf kleine Kreise beschränkt und galt bei manchen Geistlichen und Laien als ungewöhnlich. Förderung erhielten die Gedanken durch die Gründung der Diakonissenanstalten. Seit der Gründung Theodor Fliedners in Kaiserswerth 1836 waren in der Mitte des Jahrhunderts in den evangelischen Kirchen Diakonissenmutterhäuser entstanden, in Petersburg 1859 das „Evangelische Hospital“ durch den Arzt Dr. Karl von Mayer.¹² In den baltischen Provinzen gründete Georg Loesevitz 1866 das erste Haus, das Marien-Diakonissenhaus in Riga, genannt nach der Kaiserin Maria Alexandrovna; Loesevitz wurde sein erster Rektor. Die ersten Schwestern kamen aus Dresden, 1866 begann man an der Nikolaistraße mit sechs Kranken. Nach zweimaligem Umzug und erheblichen Erweiterungen waren 1908 56 Schwestern im Dienst, davon 23 auf Außenstationen, die anderen im Krankenhaus mit 90 Betten. 1906 wurde die Anstalt als selbständige Kirchengemeinde geführt.

Durch Pastor Nikolai Baron Stackelberg folgte am 23. Mai 1867 der Diakonissenverein in Reval mit Krankenhaus und angeschlossener Diakonissenanstalt, einem Asyl für Geisteskranke und später einem Kinderheim (1910: 26 Diakonissen, 15 Probeschwestern und drei Novizen, davon sechs in Außenstationen).

1880 wurde die Mitauer Anstalt mit Ludwig Katterfeld (1843—1910) als erstem Rektor eingerichtet, hervorgegangen aus ersten Anfängen eines 1865 von Elisabeth von Medem gegründeten Verein. Schließlich entstand 1902 das Haus „Bethanien“ in Libau, verbunden mit einem Krankenhaus. Die Mittel zum Unterhalt der Mitauer Diakonissenanstalt wurden durch Pflegegelder, Liebesgaben und Subventionen der Kurländischen Ritterschaft und der Städte Mitau und Libau aufgebracht.¹³

Die Diakonissenhäuser waren zunächst nicht unbestritten, namentlich nicht in Kurland. Ludwig Katterfeld war 1868/69 Assistent Wilhelm Löhes in Neuendettelsau in Bayern gewesen und suchte die Vereinsdiakonie offiziell mit der Kirche zu verbinden. Über ihn schreibt Oskar Schabert: „Eine eigenartige Persönlichkeit. Auf sein Äußeres nichts gebend, hatte er das feinste Verständnis für liturgisches Decorum. Von Kassaführung nichts haltend, hatte er aber nie eine leere Kasse. Oft unklar und sprunghaft in seinen Gedankenäußerungen scheinend, verfolgte er zielbewußt seine Ideen. Ein kindlich Träumender und doch alles in Taten

Hillner: Vortrag über die Centralisation der Armenpflege Rigas, in: Baltische Monatsschrift 14 (1866), S. 389—408.

12) Irmgard Stoldt: Mittelpunkte rußlanddeutscher Diakonissenarbeit, in: Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, Ev. Teil, bearb. von J. Schnurr, Stuttgart 1978, S. 235 ff.

13) W. Gernet, in: Die ev.-luth. Gemeinden (wie Anm. 7), S. 46—48 (Livland), 30 (Estland), 15, 165 (Kurland).

umsetzend. Er prägte das ihn charakterisierende Wort: „Lieber Kaffee mit Zichorien als ein Arbeiten mit Kuratorien.“¹⁴ Anna Katterfeld hat in ihrer Biographie Ludwig Katterfelds die Diskussionen der kurländischen Synode über das Für und Wider der Anstaltsdiakonie mit Diakonissen in den achtziger Jahren geschildert.¹⁵ Propst Reinhard Räder (Goldingen) sah in ihnen eine Beeinträchtigung der Gemeindediakonie. In die gleiche Richtung gingen die Einwände Alexander von Oettingens. Oettingen, der bekannte Professor für systematische Theologie und Sozialethiker in Dorpat, schrieb: „Gegenüber der anstaltlich-vereinsmäßigen wird z. B. die einzig gesunde kirchliche Gemeindediakonie, wie sie der Urkirche eignete, vielfach zurückgesetzt. Man entzieht die ‚Schwester‘ ihren natürlichen häuslichen Familienbeziehungen, man hält die anstaltliche Diakonissin für etwas Heiliges und meint, sie diene dem Herrn gleichsam in reichsunmittelbarer Weise; sie gilt als christlicher als die schlichte Krankenpflegerin, die Tag und Nacht in Baracken oder Hospitälern ihrem mühseligen Beruf obliegt.“¹⁶

Katterfeld konnte sich auf der kurländischen Synode durchsetzen und ließ in kurländischen Kleinstädten Schwesternstationen einrichten, 1892 in Libau auf der Grundlage der Gemeindediakonie. Katterfeld hatte seinen Kritikern entgegengehalten, daß eine Anstaltsdiakonie ja nicht auf Angehörige der baltischen Kreise beschränkt bleibe. Beeindruckt hatten inzwischen auch Katterfelds Gründungen: die Heimstätte „Tabor“ bei Mitau (1887), ein Dorf der Barmherzigkeit mit 22 Gebäuden für 300 geistig Behinderte und eine Arbeitskolonie nach Bodelschwingschem Muster (1890) für 70 Pfleglinge, die im Sommer mit landwirtschaftlichen Arbeiten und im Winter mit handwerklicher Tätigkeit beschäftigt wurden. Katterfeld hat in der Folgezeit die Arbeit der Inneren Mission durch einführende Kurse für Pastoren gefördert, 1895 unter Leitung des Hamburgers Theodor Schäfer mit 36 Teilnehmern.¹⁷ Ein weiterer Einführungskurs hat vom 4.—11. Juni 1903 in Tabor bei Mitau stattgefunden.

Alexander von Oettingen hat die Gründungen der Inneren Mission ein „Stück christlich-socialer Pionierarbeit“ in den „wachsenden gesellschaftlichen Notständen und schreienden Schäden der Zeit“ genannt, belebend rückwirkend auch auf die gebildeten Schichten und auf das Zusammenwirken der christlichen Konfessionen: Christentum als „rettende Liebe in geregelter, organisierter Form“ mitten im Massenelend des Jahrhunderts. Oettingen stellte diese Bemühungen in den Zusammenhang der geistigen Situation der Zeit und sparte nicht mit deutlicher Kritik. Eindringlich hat er vielen unter den „oberen Zehntausend“ seiner Zeit folgendes ins Stammbuch geschrieben (1886): „Die sog. gebildeten

14) Schabert, Vortrag 1922 (wie Anm. 8), S. 2.

15) Anna Katterfeld: Ludwig Katterfeld, der Bahnbrecher der Inneren Mission in den baltischen Provinzen, München 1913.

16) A. von Oettingen: Was heißt christlich-social? Zeitbetrachtungen, Leipzig 1886, S. 78 f.

17) Schabert, Vortrag 1922 (wie Anm. 8), S. 2.

Klassen haben schlechterdings kein Recht, den Sozialismus wegen seines Atheismus anzuklagen; sie sollten vielmehr an die eigene Brust schlagen und bekennen, daß sie es sind, welche sich an der Masse des Volks auch auf dem Gebiete der Religion versündigt haben, ja daß sie es sind, welche auch heute noch mit ihrem vornehmen Pessimismus, mit ihrer Genußtheorie und Frivolität das gefährlichste Material zu dem großen Weltbrande herbeischaffen und sich damit als die bedenklichsten Handlanger des atheistischen Sozialismus, der Petroleusen und Dynamithelden, ja des nihilistischen Terrorismus erweisen.“ Es wäre eine Hauptaufgabe christlich-sozialer Liebesarbeit, „gerade die Verwahrlosten des high life auf den rechten Weg zu bringen“.¹⁸

Oettingen warnte schon in seinem Werk „Sozialethik“ 1873 sowohl vor dem „grundsätzlichen Communismus“ als auch vor einem „absolutistischen Aristocratismus“. Für beide findet er scharfe Worte: „Der grundsätzliche Communismus ist der Tod aller, für dauernde und solide Werte arbeitenden Berufstätigkeit.“ Andererseits: „Der feudalistische Geburtsadelsstolz ist die kläglichste Verkehrung einer bedeutsamen sozialen Idee in das Zerrbild einer unchristlichen, weil inhumanen Kasteneinteilung.“ Geld-, Bauern- oder Bürgerstolz „leiden sämtlich an dem sittlichen Fehler, daß sie auf Kosten des Gemeinwohles das Standesinteresse egoistisch in den Vordergrund stellen und statt der liebevollen Teilnahme für die sich ergänzenden Berufsgruppen eine schroffe Scheidung der Interessengemeinschaften hervorrufen.“¹⁹

Wie kein anderer zu seiner Zeit hat Oettingen in seinen sozialethischen Arbeiten auf statistischem Wege das sittliche Verhalten in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu erfassen vermocht:

a) Er hat die Schwerpunkte des Selbstmords bei bestimmten Völkern, Schichten und Altersklassen ermittelt. Danach war die Selbstmordfrequenz in den protestantischen baltischen Provinzen mit 41 auf 1 Million Einwohner höher als in römisch-katholischen Gebieten und im Inneren Rußlands (28). Waren die Russen ergebungsfähiger und die Romanen stärker religiös gebunden als die Protestanten?

b) Oettingen untersuchte die Verbreitung der Kriminalität in Rußland und in den Ostseeprovinzen unter Verwertung des von Fr. von Jung-Stilling bereitgestellten „Statistischen Materials zur Beleuchtung der livländischen Bauer-Verhältnisse“ (1869). Die baltische Volkssittlichkeit und Justizpflege erscheint in einem günstigeren Licht als die Verhältnisse im Inneren Rußlands. Im Kampf gegen das Verbrechen müsse alles zusammenwirken: „Öffentliche Gesetzgebung, sittliche Selbstkontrolle (z. B. der Völlerei und dem Branntweingenuß gegenüber), Hebung des Familienlebens, Förderung der Berufsarbeit und vor allem die Zucht des christlichen Geistes“.²⁰

18) von Oettingen, Was heißt christlich-sozial, S. 69—71.

19) A. von Oettingen: Sozialethik, Bd. 2, 1873, S. 703 f.

20) A. von Oettingen: Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Sozialethik, Erlangen 1874, S. 492.

Die entstandenen Vereine sieht Oettingen in ihrer Notwendigkeit und in ihren Grenzen. Vorbildlich scheinen sie ihm für großstädtische Verhältnisse, und zwar in der Art wie die Ansätze der Berliner Stadtmission unter Adolf Stöcker und die Energie Bodelschwings in der Wilhelmsdorfer Arbeiterkolonie. Oettingen warnt vor einer Überschätzung der Tragweite solcher Vereinsarbeit. „Ohne geordnete Staatshilfe, ohne gesetzlich geregelte Tätigkeit des social-politischen Gemeinwesens läßt sich weder die Überwindung der schreienden Schäden noch die Ausgestaltung einer heilsamen Form der Gesellschaft denken, . . . die christlichen Vereine können nur helfen und Lücken stopfen, wo die Not es erheischt.“ Das Leitbild, das Oettingen vorschwebt, ist weder „das Nebelbild der christlichen Gesellschaft“ noch das Bild der Französischen Revolution von „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“. Leitbild ist für ihn eine Gesellschaft der familienhaften und genossenschaftlichen Tradition. Ehe und Haus, Volkssitte und Kultur sollen in ihr gelten, dazu „die gesellschaftliche Berufsgliederung als die natürliche und rechtliche Basis der Assoziationen“.²¹

Oettingen verknüpft also das seit Wichern und Victor Aimé Huber diskutierte gesellschaftliche Programm der „Assoziationen“ als Selbsthilfeorganisationen bzw. Genossenschaften mit einer Betonung von Familie und Beruf einschließlich ihres gesetzlichen Schutzes.

II.

Seit den dreißiger Jahren hatten sich kirchliche Kreise in den Ostseeprovinzen an der Bekämpfung des *Alkoholismus*, der „Trunksucht“, beteiligt. Dazu war eine regelrechte Bewegung entstanden.²²

Diese sogen. „Temperenzbewegung“ war fast gleichzeitig mit Initiativen in Deutschland zustande gekommen, fand jedoch in den Verhältnissen der Ostseeprovinzen eine besondere Ausprägung und Aktualität. Seit 1837 hatten sich die Provinzial-Synoden mit solchen Bestrebungen beschäftigt — angesichts der in den Kirchspielen „weit verbreiteten Trunksucht, welche die Entwicklung des sittlichen Lebens in den Gemeinden hinderte“.²³ Die ersten Broschüren und Artikel wurden in lettischer Sprache von den Pastoren Hermann *Treu* (Riga, 1794—1849) und Georg *Sokolowsky* (Roop) 1832/33 verfaßt. Vielerorts wurden von den Kanzeln herab Predigten zu diesem Thema gehalten, hinzu kamen 1836/37 erste Versuche zu Vereinsgründungen. Der erste Versuch des Pastors von Neupebalg, Karl Ludwig Kaehlbrandt, wurde von den russischen Behörden

21) von Oettingen, Was heißt christlich-sozial, S. 75 f., 80; ders., Sozialethik, S. 706 f.

22) Zum Folgenden V. Wittrock: Die Trunksucht und ihre Bekämpfung mit besonderer Berücksichtigung der Mäßigkeitsbewegung und der Krugsfrage in den baltischen Ostseeprovinzen, Riga 1900.

23) O. Girgensohn, zit. bei Wittrock, S. 151.

mit dem Hinweis auf die ausreichenden polizeilichen Bestimmungen für unnötig erklärt.

Daraufhin wurden von Letten illegale Vereinigungen gegründet. Ein lettischer Bauer nahm sogar Säuglinge als Vereinsmitglieder auf, da es Brauch war, schon ihnen Branntwein zukommen zu lassen, „damit sie gesund bleiben möchten“. Ein Buch des Pastors von Neuermühlen und späteren Propstes von Wenden August D ö b n e r (1800—1873) in lettischer Sprache erhielt weite Verbreitung. Pastoren übersetzten einschlägige Schriften ins Lettische und ins Estnische, Prediger nahmen Gemeindegliedern Enthaltensamkeitsversprechungen ab. Aus der Marienburger Gemeinde berichtete der Propst des Walkschen Sprengels Dr. Otto G i r g e n s o h n (1796—1869): „Plötzlich standen alle Krüge leer: in solchen, wo sonst an Sonntagen 13 bis 15 Spann verkauft wurden, wurde jetzt höchstens nur für 4 bis 6 Kopeken getrunken, alle Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, alle sog. ‚Tallusse‘ wurden ohne Branntwein ausgerichtet.“²⁴ Der sittliche Eifer enthielt durch die sich verstärkenden sozialen Spannungen sozialkritische Züge. Die Krügerei- und Schankberechtigung gehörte zu den Realrechten der großen Güter. Unter Auflagen des Livländischen Landtages von 1765 (Minimalpreis, Tauschverbot gegen Getreide) hatten sich die Güter auf den Verkauf eingestellt. Die massenhaften Listeneintragen in den Patronaten während der Arbeitszeit waren mithin 1838 zugleich eine soziale und nationale Demonstration.

Die Pastoren, selbst nicht Inhaber von Brennerei- oder Krügereirechten, hatten Gewissensentscheidungen zu fällen, nachdem beim Generalgouverneur und beim Konsistorium Beschwerden von Interessenten über die Listeneintragen gegen den Alkohol eingegangen waren. Das Konsistorium traf zunächst eine unglückliche Entscheidung und untersagte am 29. September 1838 kurzerhand das Führen von Listen ebenso wie bindende Gelübde und Vereinsgründungen. Diese Entscheidung traf sofort auf entschiedenen Widerspruch von Otto G i r g e n s o h n. Girgensohn erläuterte seine Position 1839 in einem Synodalvortrage mit dem Titel: „Gereichen die Mäßigkeitsvereine unserer Zeit dem Christentum mehr zur Ehre oder zur Schande?“ Die Livländische Synode erklärte anschließend die Mäßigkeitsvereine für „ein dringendes Zeitbedürfnis“. Diese synodale Äußerung bewirkte insofern eine Revision des Konsistorialerlasses, als Versprechen und Gelübde Einzelner fortan für zulässig erklärt wurden. Auch Carl Christian U l m a n n, damals Professor in Dorpat und später Bischof, schrieb 1839 an Girgensohn seinen Unmut über das Konsistorium und bekannte sich zur Temperenzbewegung (ebenso wie 1838 in Kurland der junge Pastor Wilhelm Hillner, Angermünde). Ulmann schrieb: „Gott hat uns ein Mittel erkennen lassen, dadurch . . . die moralische Kraft des Volkes gehoben und das Bewußtsein dessen, was Not tut und was durch seine Gnade geschehen kann, in ihm erweckt wird; wer da nicht zugreift und annimmt und mitgeht, der verbrüderet sich dann mit allen denen, die aus der Sünde Geld machen.“²⁵

24) Wittrock, S. 156.

25) Ebenda, S. 160.

Der Zusammenhang mit den politischen Ereignissen wird daran deutlich, daß von 1841 an, dem Jahr der Bauernunruhen, die Enthaltensamkeitsbestrebungen drastisch zurückgingen. Bezeichnenderweise war die Bewegung im lettischen Teil Livlands wesentlich stärker gewesen als im estnischen Teil. In den estnischen Kirchspielen fand die Sache langsam Eingang, schritt dann aber stetig fort.

Die Bewegung schwächte sich vorerst ab, weil die Gründe, die sie zu einem Sammelpunkt vieler, ausschließlich sozial Unzufriedener gemacht hatten, nach 1841 in ihrer emotionalen Dringlichkeit zurückgetreten waren. Stärker auf die Sache selbst konzentriert, setzte sich die Bewegung fort.

In den Kirchspielen wurden unterschiedliche Formen einer Kontrolle der eingegangenen Verpflichtungen diskutiert und angewandt. Alkoholiker wurden unter spezielle Fürsorge gestellt. Als untauglich erwiesen sich vor allem Versprechen, die 17jährige vor ihrer Konfirmation eingegangen waren. Insgesamt ist der Enthaltensamkeitsbewegung angesichts der vorhergegangenen Trunkenheitsexzesse in den Krügen und auf den Jahrmärkten eine positive Wirkung zuerkannt worden. Allmählich war diese Tatsache auch allen Gutsbesitzern deutlich geworden. Auf den Oeselschen Synoden von 1846/47 wurde zusätzlich die Schließung der Krüge an den Sonntagen und dazu ein Verbot gefordert, daß Krüger an Betrunkene weiter Alkohol ausschenken. Gelage sonntags in Krügen neben der Kirche gaben Anlässe genug für solche Forderungen. Auf der Estländischen Synode von 1848 wurde weiterhin gefordert, die Geistlichen sollten gemäß Römer 14.20 f. mit gutem Beispiel völliger Enthaltensamkeit vorangehen. Hinzukommen sollten für die Esten Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten und biblisch orientierte Vereine. Initiativ wurde für die Synodalverhandlungen vor allem Pastor Otto W. L. Kettler (Leal).

Erst wesentlich später — in den neunziger Jahren, jetzt getragen von Esten durch Anregungen aus Finnland — hat es eine zweite Mäßigkeitsbewegung gegeben, gefördert durch das estnische Nationalbewußtsein. Dr. A. A. Granfelt hatte diese Bewegung 1883—85 in Finnland ins Leben gerufen. Eine Broschüre in estnischer Sprache war auf Kosten des Obersten Th. von Renteln 1885 in Dorpat gedruckt und verbreitet worden. 1887 hatte der Pastor an der estnischen Gemeinde in Kronstadt, M. J. Eisen, die Frage in Zeitschriften- und Kalenderartikeln erfolgreich an die Esten herangetragen. Ein erster Verein wurde 1888 durch den Lehrer J. Tilk im Torgelschen Kirchspiel gegründet. Als estnischer Mäßigkeitsschriftsteller trat der Mitarbeiter an der „Internationalen Monatsschrift zur Bekämpfung der Trunksitte“ J. Järw hinzu. Um 1900 gab es 41 solcher Enthaltensamkeitsvereine mit zusammen etwa 2000 Mitgliedern, von denen einige später von ihren strengen Prinzipien abrückten, andere alternative „Teehäuser“ unterhielten. Am Ende des Jahrhunderts wurden regelrechte Gesamtkongresse der Vereine abgehalten, zu deren erstem 1892 der Dorpater Professor Ferdinand Hoerschelmann um einen Vortrag gebeten wurde. Acht dieser Vereine (die sog. „Olewik“-Richtung) traten mit sozial-

kritischen Äußerungen gegen die deutschen Gutsbesitzer hervor und wollten den Branntweinausschank unter bäuerliche Kontrolle stellen.

Wichtig wurden jetzt vor allem sozialpolitische Fragen: Schließung von Krügen und stattdessen Einrichtung einer geringeren Zahl von „Monopolbuden“. Dazu kamen Verhandlungen mit der russischen Regierung in Petersburg in Gang. Die russische Regierung unter dem Finanzminister S. J. Witte machte von 1892 an die Schließung von Krügen und die Einrichtung der „Monopolbuden“ von der Entscheidung der Kommunen abhängig und rief örtliche „Kuratorien für die Volksnüchternheit“ ins Leben.

Zwischen den estnischen Mäßigkeits- und (je nach Entscheidung) Enthaltensvereinen auf der einen und den Geistlichen auf der anderen Seite bestand fast überall ein freundliches Verhältnis. Die Pastoren förderten das Anliegen, waren jedoch nur selten aktive Mitglieder. Diese Temperenzbewegung erfaßte im ganzen nicht weite Kreise, zumal die Gebildeten nicht. Wirkungen in den lettischen Bereich hinein waren kaum zu verzeichnen. Immerhin haben die Vereine zur Verringerung der Schankstätten in allen drei baltischen Provinzen entschieden beigetragen. Ein Teil der Krüge, am meisten in Kurland, wurde geschlossen, was mancherorts eine Besserung der sittlichen und ökonomischen Verhältnisse der unteren Volksschichten bewirkt hat. Die Einführung des Branntwein-Monopols des Staates 1900 bedeutete schließlich eine Verringerung der Monopolbuden und damit der Schankstätten überhaupt. Viktor Wittrock hielt 1900 auch diese Maßnahmen noch für zu gering und forderte weitere Verringerungen und die Förderung der Mäßigkeitsbestrebungen. Zur Würdigung dieser Bewegung führte Wittrock aus: Weder könne man die Bewegung einfach als Ausdruck nationalistischer Agitation gegen die Großgrundbesitzer ansehen, noch könne man von anderer Seite in Presseorganen behaupten, „alle humanitären Veranstaltungen der Deutschen zum Besten des Volkes [seien] nur einer egoistischen Wurzel entwachsen“.²⁶ Das von allen Seiten Geleistete spricht in der Tat für sich selbst.

Ein zweites Gebiet verdient gleiche Aufmerksamkeit. Inmitten der zunehmenden nationalen Spannungen und sozialkritischen Stimmen der neunziger Jahre bemühten sich baltische Pastoren auf dem Lande, auf dem Gebiet der Armenpflege ein gedeihliches Zusammenwirken aller sozial tätigen Kräfte zu bewirken. 1891 wurde in einem Artikel in der Döna-Zeitung von Mißständen in livländischen kommunalen Armenhäusern gesprochen. Der Kokenhusener Pastor Gotthilf Hillner ging daraufhin in zwei gründlichen statistischen Untersuchungen mit Hilfe einer Umfrage unter Pastoren der Armenpflege in Livland nach („Armenversorgungs-Enquete“) und löste dadurch eine breite synodale Diskussion aus.²⁷

26) Ebenda, S. 215.

27) G. Hillner: Die Armenpflege in einem livländischen Landkirchenspiel, in: Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Rußlands (weiterhin zit.: Mitt. u. Nachr.) 50/NF 27 (1894), S. 111—137; ders.: Die Mitarbeit

In einer ersten Untersuchung von 1894 berichtete Hillner über mancherlei Mängel im baulichen Zustand der Armenhäuser im Kokenhusen-Kroppenhofschen Sprengel und von fehlender ärztlicher Inspektion, nannte jedoch auch erfreuliche Beispiele, etwa das Armenhaus in Kroppenhof, zu dessen Neubau vor einem Jahrzehnt der Besitzer des Gutes Material und eine ansehnliche Summe zur Anschaffung von Mobiliar gestiftet hatte. Daß Gutsherrschaften beispielhaft für die Bauern Einrichtungen zu schaffen fähig waren, zeigte Hillner auf für das 1884 gegründete Elisabeth-Hospital in Stockmannshof, eine in Ausstattung und ärztlicher Versorgung vorbildliche Einrichtung. Als Beispiel einer „ambulatorischen“ Unterstützung der Armen berichtete Hillner von einem Unternehmen, an dem sich Glieder der deutschen und der lettischen Kirchengemeinde in Kokenhusen beteiligt hatten: „Listen bedürftiger Kinder . . . wurden mit Hilfe der Kirchenvormünder und Lehrer für jedes Gebiet zusammengestellt, Gutsherrinnen spendeten das Material. Bauernwirtinnen, Wirtstöchter, Lehrerfrauen (auch einige Schneider erboten sich zur Mitarbeit) holten sich je ein Stück zur Verarbeitung nach Hause.“²⁸

Zwei Jahre später kam Hillner in seiner Untersuchung der kommunalen Armenhäuser zu bemerkenswert positiven Ergebnissen. Armenpflege und damit auch die Unterhaltung der Armenhäuser oblag seit der Reformgesetzgebung (Livländische Bauernverordnung von 1860) den lettischen und estnischen Bauernschaften. Hillner erinnert daran, daß die Bauernschaften in den drei baltischen Provinzen, wie 1891 festgestellt worden sei, allein mehr für die Armenpflege aufgebracht hätten als die bäuerlichen Kommunen in allen 47 anderen russischen Gouvernements zusammen, Livland allein mehr als ein Drittel der Gesamtsumme aller Aufwendungen. „Hüten wir uns, zu gering hier von der Bauernarbeit zu denken. Bis dato wenigstens haben die anderen Standschaften wenig Grund, hier gegen den Bauernstand sich zu erheben.“²⁹ Entgegen anderslautenden Behauptungen zu den kommunalen Armenhäusern hat Hillner ermittelt: „Die Häuser selbst sind wirklich nicht so schlecht. Von 142 im lettischen Livland gezählten werden nur für 41 bauliche Übelstände angegeben. Aber Nebengebäude, dieses schwer zu missende Attribut jeder landischen Wirtschaft, fehlen bei 82, Badestuben, nach denen sehr geseufzt wird, bei 55 Häusern, volles Bettzeug — Sack, Kissen, Decke — bei ca. dem vierten Teil der Insassen.“³⁰

Für die Armenpflege empfahl Hillner generell folgende neue Regelungen: für größere Gebiete eine Kombination anstattlicher und offener Armenpflege, für größere Armenhäuser eine Kombination von gemeinsamer Beköstigung und Einzelunterstützung und — gegen die Ausnutzung der Ärmsten — „eine allgemeingültige Minimalgrenze für das Vergeben

unserer Landpastoren in der kommunalen Armenpflege, Synodalvortrag, in: Mitt. u. Nachr. 52/NF 29 (1896), S. 97—113 (mit Thesen).

28) Hillner, Die Armenpflege, S. 125.

29) Hillner, Die Mitarbeit, S. 99.

30) Ebenda, S. 104.

der Armen auf Mindest[ge]bot festzusetzen“. Hillner empfahl den deutschen Pastoren, sich an der kommunalen Armenpflege zu beteiligen: „Tue deinen Mund auf zu reden zu den Armen und für sie, ... sei der Stummen Mund, darum gehe ins Gemeindehaus.“³¹ Zusammenarbeit sei nötig, förderlich sei es, „wenn die Kirche ... etwas zu bieten hat, etwa die Dienste einer Gemeindepflegerin oder wirklich auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Kirchenvormünder“.³² Eine spezielle kirchliche Armenpflege könne eine wichtige Ergänzung sein.

In der Diskussion über die Armenpflege legte der Roopsche Pastor Paul K ü g l e r stärker als Hillner den Ton auf die kirchliche Eigenaktivität. Er argumentierte, das Kirchengesetz von 1832 verpflichte bekanntlich alle Organe des Kirchspiels zur Armenhilfe, Pastoren, Kirchenvorsteher und -vormünder. K ü g l e r wies in einer eigenen Statistik nach, daß die Armen in bestimmten Gegenden, etwa im Wolmarschen Sprengel in den sechzehn Kirchspielen, erheblich unterversorgt seien, und befürwortete daher verstärkte kirchliche Initiativen. „Der Segen der kirchlichen Armenpflege besteht darin, daß in den Gemeinden, die bisher fast nur ‚Cultusgemeinden‘ waren, ein wirkliches Gemeindeleben entsteht.“³³ Paul K ü g l e r und Robert Holst (Audern) entwarfen ein Konzept für Kirchenvormünder, Helfer und Krankenpflegerinnen: Für die Pflegebedürftigen seien Diakone bzw. Schwestern auszubilden, eigene „Siechenhäuser“ seien einzurichten, Helfer in der ambulanten Armenpflege sollten dafür sorgen, „daß die Armen ihr Korn, Holz oder Geld von der Gemeindeverwaltung zur rechten Zeit (vor den Märkten) erhalten“. Holst entwarf weitreichende Perspektiven für die Armenpflege auf dem Lande: „Ist durch ein Siechenhaus ein Zentrum der Liebestätigkeit geschaffen, so kann sich von da aus die Gemeinlediakonie einbürgern. a) Ein Zweig derselben hätte sich dem Unterricht vernachlässigter sog. Hausprüfungskinder (die für die Schule zu Hause nicht die nötige Vorbereitung erhalten können) zu widmen, auch die vom Gebiet auf Mindest[ge]bot vergebenen Waisen aufzunehmen und zu erziehen. b) Ferner wären solche Idioten, Epileptiker etc. hier zu verpflegen, für die reguläre Anstaltspflege nicht zu beschaffen ist, falls sie weder Mütter noch Verwandte haben, die gleich ihnen arm sind, aber doch noch selbst die Pflege besorgen können. Fehlen diese, so müssen die Hauseltern die Pflege übernehmen oder Diakonen oder Diakonissen eintreten.“³⁴

In der Tat war es möglich, die Armenpflege in den kleinen Städten und bisweilen auch in kleinen Orten durch Anstellung von Gemeindepflegeschwestern zu verstärken, so in Wenden und Wolmar 1910. Frauenvereine

31) Ebenda, S. 109.

32) Ebenda, S. 112.

33) P. K ü g l e r: Die kirchliche Armenpflege. Thesen, in: Mitt. u. Nachr. 52/NF 29 (1896), S. 113—116, Zitat S. 116; ders.: Die kirchliche Armenpflege, ihre Notwendigkeit, Aufgabe und Organisation, in: Mitt. u. Nachr. 51/NF 28 (1895), S. 318—357. — Pastor C. Maurach hatte eine solche Armenpflege in Oberpahlen realisiert: T. H a h n: Lebenserinnerungen, Stuttgart 1940, S. 284.

34) R. H o l s t: Thesen über Armenpflege auf dem Lande, in: Mitt. u. Nachr. 52/NF 29 (1896), S. 116 f.

zur Armenpflege entstanden in Walk, Marienburg (seit 1896), Pernau, Grobin, Hasenpöth und Friedrichstadt, offene Armenpflege wurde auch geleistet in Wesenberg, Arensburg, Hapsal und Turgel. Auch kirchliche Armenhäuser wurden ins Leben gerufen (Trikatzen, Smiltzen, Lemburg, Tarwark, Wolmar, Waiwara, Goldingen, Weißenstein), ferner Siechenhäuser (Estland: Ampel, Klein St. Johannis, Kannapäh; Livland: Audern, Ehwele, Werro; Kurland: Edwahlen, Kabillen, Windau). In Dorpat wurde die Armenpflege der St. Johannes- und Universitätsgemeinde 1909 in zwei Armenhäusern von sechs Bezirksvorständen und 64 Helfern ausgeführt, die in jenem Jahr 1557 Besuche abgestattet haben.³⁵

Dem Plan, eine „Baltische Landmission“ als Zweig der „Inneren Mission“ zu gründen und durch sie zugleich volkerzieherische Aufgaben wahrzunehmen, blieb allerdings jede Aussicht auf Erfolg versagt. 1911 schreibt Konrad von Uexküll: „Wer rettend eingreifen will, erkennt mit Schrecken die gewaltigen Hindernisse, welche nationale Verschiedenheit und fortschreitende soziale Differenzierung unter uns aufrichten. Können wir uns noch verstehen? Bilden Stammesunterschiede nicht am Ende doch unübersteigliche Schranken?“³⁶ Uexkülls Aufruf zu einer Landmission wirkte 1911 wie ein verzweifelter Notruf nach ehrenamtlicher Hilfe angesichts einer anscheinend unaufhaltsamen sozialen und nationalen Trennung. Am stärksten ermutigend wirkte für die folgenden Jahre Gotthilf Hillners Deutung von 1894, es gehe bereits ein „Frühlingswehen“ über die vielen Felder der Armenpflege und Liebestätigkeit — hinweg über nationale Unterschiede, über gegenseitige Vorurteile und Gegensätze zwischen Gutsherrschaften und Bauernschaften, kirchlicher und allgemeiner Armenpflege, Pastoren und Laien, wenn auch noch manche störenden Eiskrusten nicht fortgeschmolzen seien. „Auf diesem neutralen Gebiet der Armenpflege, auf dem schon häufig heftig streitende Parteien zur Verständigung und gemeinsamen Arbeit einander die Hand gereicht, wird am schnellsten und sichersten ein gedeihliches Zusammenwirken auch dieser gegnerischen Mächte erwachsen.“³⁷

III.

Die sozialen Probleme waren in den Großstädten, vor allem in Riga, weit gravierender als anderwo. Die Industrialisierung war rapide fortgeschritten. Die Einwohnerzahl der Stadt war von 102 000 im Jahre 1867 auf 281 000 im Jahre 1897 und ca. 310 000 im Jahre 1901 angestiegen, mit allen Problemen wachsender Säkularisierung, proletarischer Entwurzelung, Verwahrlosung wie überall in Europa und dazu den Programmen eines radikalisierten Sozialismus. 1898 erlebte Riga seinen ersten revolutionären Streik.

35) Gernet, in: Die ev.-luth. Gemeinden (wie Anm. 7), passim.

36) K. von Uexküll: Baltische Landmission, Riga 1911 (Separatdruck aus „Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche Rußlands“, April 1911), S. 5.

37) Hillner, Die Armenpflege (wie Anm. 27), S. 136.

1887 war das kommunale Armenwesen in Riga neu organisiert worden: statt des Armendirektoriums wurde ein Armenamt gebildet, jetzt aus einem Stadtrat und 15 Beisitzern bestehend. Ihm unterstanden die meisten Armenhäuser, auch für katholische und orthodoxe Einwohner, Hospitäler und Anstalten der Stadt, dazu eine organisierte offene Armenpflege und eine Hausarmen-Krankenpflege. „Da die Rigaer Steuergemeinde nur für ihre Glieder Mittel zur Verfügung stellte, waren alle anderen Einwohner Rigas, d. h. vor allem die an einem anderen Ort Heimatberechtigten, im Notfall auf private Hilfe angewiesen. Die verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen behielten daher ein sehr großes Wirkungsfeld.“³⁸ Hinzu kam die besondere Häufung von Alkoholismus und Prostitution.

Der Beginn des Wirkens von Oskar Schabert (geb. 27. 11. 1866, gest. 7. 1. 1936) am Ende des Jahrhunderts bedeutete für die karitativen Initiativen in den baltischen Provinzen eine bisher nicht erreichte organisatorische Qualität. Schabert hatte 1892/93 an der Arbeit der Berliner Stadtmission unter Adolf Stöcker teilgenommen und war dort des neuen Großstadtelends ansichtig geworden, hatte auch Hamburg und Bethel kennengelernt und war 1894 Pastor an der Rigaer St. Gertrudkirche geworden.

Von den Erfordernissen der Großstadtsituation aus erschien die Gründung einer „Stadtmission“ dringend. Im März 1898 versuchten daher Schabert und seine Freunde eine solche Gründung nach dem Muster des inzwischen entstandenen Petersburger „Vereins zur sittlichen und religiösen Pflege der Protestanten“, mit entsprechenden Befürwortungen durch das livländische Konsistorium und das Petersburger Generalkonsistorium. Das russische Ministerium des Inneren lehnte allerdings den Antrag ab, weil der Gouverneur von Livland einen solchen Verein nicht für wünschenswert erklärt hatte, „da die Protestanten in Riga Kirchen genug haben und die Sittlichkeit derselben keiner besonderen Pflege bedürfe“.³⁹ Weder hatten die zaristischen Behörden unter Pobedonoscev die allgemeine soziale Situation begriffen, noch wünschten sie eine auf Stadtebene bemerkbare kräftige protestantische Aktivität. Bemerkenswert waren schon die Schwierigkeiten bei der Gründung der Rigaer Seemannsmission (21. Juli 1897) gewesen. Den Zutritt des Seemannsmissionars in den Zollbezirk konnte Oskar Schabert als Leiter dieses neuen Arbeitszweiges nur durch einen Verblüffungserfolg erreichen. Schabert schreibt im Rückblick: „Ich schrieb dem Missionar einen großen Bogen aus, versehen mit dem offiziellen Amtskopf und rotem Siegel, worin ich ihm die Erlaubnis erteilte, ungehindert zu jeder Zeit den Zollgarten betreten zu dürfen. Als er dies Papier dem Zollwächter vorwies, wird ihm der Eintritt gestattet, den Inhalt desselben hat der Mann natürlich nicht geprüft, daß er ein Papier mit einem Siegel hatte, genügte ihm.“⁴⁰ Besonders suspekt erschien den Behörden schon in den Jahrzehnten davor

38) Lenz (wie Anm. 6), S. 60.

39) Schabert, in: Schabert/Burchard (wie Anm. 11), S. 10; ders., in: Rigaer Stadtmission 1901—1926, Riga o. J., S. 3—5.

40) Schabert, Vortrag 1922 (wie Anm. 8), S. 3.

die Bezeichnung „Mission“, da sie vom russischen Staatsrecht als unzulässige „Propaganda unter Andersgläubigen“ gedeutet wurde. Die Seemannsmission arbeitete unter den Seeleuten aller Völker des Baltikums.

Immer wichtiger erschienen berufsmäßig geschulte Kräfte im Stadtteil-einsatz nach Berliner Vorbild im Rahmen eines Programms der „Inneren Mission“. Im Jubiläumsjahr 1898 hatten sich die am stärksten engagierten Pastoren in Kokenhusen bei Gotthilf Hillner getroffen und in Referaten für die livländische Provinzialsynode ein solches Programm entworfen (Viktor Wittrock, Ernst Mickwitz, Oskar Schabert, Gotthilf Hillner). Ihre Grundsatzreferate zur Einführung hauptamtlicher Kräfte wurden 1899 von Schabert in zwei Bänden unter dem Titel „Studien und Skizzen aus der Inneren Mission und ihren Grenzgebieten“ herausgegeben. Dort wird u. a. ausgeführt: In der „Inneren Mission“ gehe es um rettende, bewahrende und gewinnende Liebe, um „Selbsterbauung der Gemeinde“ durch Barmherzigkeit auf dem Boden des „Allgemeinen Priestertums der Gläubenden“.⁴¹

Erfolgreich gestaltete sich in Riga im Sommer 1901 endlich die Gründung einer „Gemeindediakonie“ (am 4. Juli in Majorenhof am Rigaschen Strande). Anwesend waren dazu einige Pastoren und Gemeindeglieder und der Inspektor der Berliner Stadtmission Max Braun. Ort und Zeit waren so gewählt worden, weil Ausländern nicht gestattet war, zu predigen und in öffentlichen Versammlungen zu reden. „Die Anwesenden einigten sich, die Arbeit sofort zu beginnen, übernahmen die Verpflichtung, für das erste Jahr 3000 Rbl. aufzubringen, und wählten ins Komitee, das die Arbeit praktisch in die Wege leiten sollte, Pastor Karl Keller, Kaufmann Th. Prieskorn und mich [Oskar Schabert].“⁴² Die Mitarbeiter konnten nur von den einzelnen Kirchengemeinden angestellt und mehr als spärlich besoldet werden. Erster Inspektor wurde der Kandidat der Theologie Hermann Bergengruen, „Diakone“ der Handlungsgehilfe G. Andersohn und die Lehrer Petersohn und A. Häußler, die von Oktober bis Dezember 1901 die Berliner Arbeit aus eigener Anschauung kennenlernten. Ihr Titel „Diakon“ wurde von der Polizei als dem russischen „djačok“ [Küster] vergleichbar akzeptiert. 280 „Fälle“, die ihnen schon im ersten Jahr von den Rigaer Pastoren überwiesen wurden — Eheprobleme, Prostituierte, Alkoholiker, Angehörige von Strafgefangenen, Verwahrlosung von Kindern — erwiesen sofort, wie notwendig ihre Arbeit war. 1903 erhielt sie unter dem biblischen Leitruf „Suchet der Stadt Bestes“ den Namen „Stadtdiakonie“, um Verwechslung mit der von Diakonissen geleiteten Gemeindefarbeit auszuschließen; das Leitungskomitee wurde schon 1902 um Vertreter verschiedener Berufsstände erweitert. Ein

41) Studien und Skizzen aus der Inneren Mission und ihren Grenzgebieten, hrsg. von Gliedern der ev.-luth. Kirche in Rußland, Bd. I, Riga 1899, S. 17 (Beitrag V. Wittrock), Bd. III, Riga 1906.

42) Schabert, in: Rigaer Stadtmission (wie Anm. 39), S. 11.

Versuch, 1904 die staatliche Bestätigung der Statuten zu erreichen, scheiterte am Einspruch des russisch-orthodoxen Erzbischofs; als dieser Einspruch zu Ostern 1905 durch das Kaiserliche Manifest über die Glaubensfreiheit wirkungslos wurde, verhinderte die Revolution jedes öffentliche Wirken der Stadtdiakonie. Ihre Mitarbeiter erfuhren z. T. persönliche Bedrohungen.

Nach der Niederschlagung der Revolution erlebte die Stadtdiakonie eine Zeit verstärkter Anforderungen. Abgelehnt wurde sie in den Gefängnissen von den politischen Gefangenen, weil sie dort mit der herrschenden Staatsform identifiziert wurde. Offiziell gelang ihr jetzt unter dem neuen Gouverneur Svegincev eine wenigstens indirekte Anerkennung. Kollekten für ihre Arbeit wurden genehmigt, seit 1906 konnten ihre „Nachrichten aus der Rigaer Stadtdiakonie“ erscheinen. 1907 fand Hermann Bergengruen einen Nachfolger in Alexander Burchard. 1907 konnte eine Jugendabteilung gegründet, 1908 ein Asyl für entlassene männliche Strafgefangene und Nichtseßhafte, das „Haus Nazareth“, eröffnet werden. Im gleichen Jahr wurde die Trinkerheilanstalt Johannishof in Riga errichtet.

Aus einer Initiative von Viktor Wittrock auf der livländischen Synode in Dorpat am 22. Juni 1906 erwachsen beachtenswerte Neuerungen der gesamten diakonischen Arbeit.⁴³ Wittrock beantragte den Zusammenschluß aller Kräfte der Inneren Mission in einem einzigen Landesverein, die Gründung einer Ausbildungsstätte für Diakone, die Anstellung eines Fachmannes als Generalsekretär für die baltischen Provinzen, Vorstöße für einen Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Dorpat. Die Synode bewilligte diese Anträge.

Bei der Theologischen Konferenz am 18./19. Januar 1907 in Dorpat wurde der Vorschlag eines Zusammenschlusses der Inneren Mission konkretisiert. Vorbereitet worden war der Vorschlag von Viktor Wittrock, Oskar Schabert und Gotthilf Hillner als livländischer Synodalkommission. Zum Januar 1908 luden die Pastoren Tr. Hahn (Reval), Katterfeld (Mitau) und O. Schabert (Riga) in einem gemeinsamen Aufruf Interessenten aus allen drei Ostseeprovinzen zu einer Gründungsversammlung nach Dorpat ein. Statuten wurden zur Vorlage bei der Regierung erarbeitet. Nach Bemühungen des Generals Graf Weymarn in Petersburg wurden die Statuten am 10. November 1908 durch den Minister des Inneren bestätigt. Der neue Verein trug den Namen „St. Johannesverein“. Zum Generalsekretär war im Herbst 1907 zum 1. Januar 1908 Baron Konrad Uexküll berufen worden — für Reisen, Vorträge und Gründung von Vereinen. Er hat dieses Amt bis November 1910 ausgeübt. Zu dieser Veränderung schreibt Oskar Schabert im Rückblick: „Vielleicht zum ersten und letzten Mal einigten sich Christen der baltischen Lande, Deutsche, Letten, Esten, zu

43) Bericht des Zentralrates des St. Johannes-Vereins über die Arbeit im Jahre 1909, Riga 1910, S. 1—3.

einem gemeinsamen Werk, das berufen war, der baltischen Heimat ohne Unterschied der Nationalität zu dienen und Aufbauarbeit mit der Kraft des Evangeliums zu treiben. Die erste große Gabe für das Werk spendete ein genuiner Este.“⁴⁴

Die Rigaer Stadtdiakonie konstituierte sich daraufhin am 4. März 1909 als Rigaer Abteilung des St. Johannesvereins mit öffentlich-rechtlicher Wirkung. Die Arbeit konnte jetzt von neun Berufsarbeitern (sechs Männern und drei Frauen) getan werden; hinzu kamen etwa fünfzig freiwillige Helfer und unterstützende Freunde, z. B. für die „Patentmission“ an Kindern von Arrestanten, Alkoholikern und an „Findlingskindern“. Die Aufgaben konnten genauer verteilt werden. Als Diakone traten hinzu: der Lehrer Peter Apkaln (fünfter Diakon, ab 1903), dazu als Leiter der Herberge „Nazareth“ Albert Guhlke (Hannover) und Degenhardt und auf dem linken Dünaufer der frühere Lehrer M. Stege.

Um die erforderlichen Berufskräfte zu gewinnen, wurde vom St. Johannesverein im März 1909 in Reval eine eigene Diakonenanstalt eröffnet. Im zweiten Semester waren dort neun Esten, zwei Letten und ein Deutscher im Alter zwischen 18 und 47 Jahren; frühere Lehrer (vier), Handwerker und Angestellte ließen sich in dieser Brüderanstalt unter Leitung des Pastors Rechtlich in zwei Jahren in Hinblick auf die Arbeitsweise der Anstalten in Deutschland ausbilden. Das „Rauhe Haus“ in Hamburg hatte einen Helfer entsandt. 1910 (am 1. März) wurde eine Revaler „Brüderschaft“ der Diakone gegründet.⁴⁵

Um eine größere Differenzierung und Breitenwirkung zu erreichen, gründete Pastor Oskar Schabert 1908 in Riga einen „Verein zur Förderung der Volkswohlfahrt“, der sich ebenfalls an die Angehörigen aller beteiligten Völker wandte und seine Jahresberichte in den drei Landessprachen veröffentlichte. Jährlich wurde über die Tätigkeit der einzelnen Sektionen des Vereins in einer öffentlichen Versammlung berichtet. Die Sektionen waren der Bekämpfung des Alkoholismus, der Säuglings- und Wöchnerinnenfürsorge einschließlich der Rechtsauskunft für Frauen, der Einrichtung von Arbeiterkindergärten und von Schullehrküchen gewidmet. Der Verein hatte vor 1914 eintausend Mitglieder und hielt am 14. Februar 1914 seine siebente öffentliche Versammlung ab.

Verstärkung erhielt auch die Seemannsmission. Sie arbeitete jetzt in Libau, Riga und Reval. Im Winter 1897/98 hat sie in Cardiff am Bristolkanal lettische und estnische Seeleute betreut. Rigaer Seemannsgeistlicher war der Inspektor der Stadtdiakonie. Betreut wurden von hier aus die Öselschen Baggerleute. In Reval sammelten die estnischen Diakone Kapp und Hurt einen Kreis zur Betreuung der estnischen Seeleute im Ausland, weiterhin wirkten mit der Deutsche Poehl und von der Station Helsinki Anissimov. Die entsprechenden Firmen leisteten Hilfe.

⁴⁴) Schabert, in: Rigaer Stadtmission (wie Anm. 39), S. 10.

⁴⁵) Bericht des Zentralrates des St. Johannes-Vereins über die Arbeit im Jahre 1909, Riga 1910; dass. 1910, Riga 1911.

Der estnische Kreis nannte sich „Mere meeste sõbrate selts St. Johannesseltsi osakond“ [Verein der Freunde der Seeleute, Abteilung des St. Johannesvereins], seine weiblichen Mitglieder veranstalteten einen Basar für die Arbeit.

Der Erste Weltkrieg brachte die fast völlige Zerstörung der Arbeit des St. Johannesvereins.⁴⁶ Es begann 1914 mit ernststen finanziellen Schwierigkeiten. In Riga drohte der angefangene Bau eines Hospizes nicht zu Ende zu kommen. Es fehlte an Arbeitern. Da die Schifffahrt zwischen Rußland und anderen Staaten unterbrochen wurde, mußte die Seemannsmission ihre Arbeit einstellen. Die Anstalten brauchten Verpflegung, wofür die Mittel knapp wurden. Doch es wurden vorerst Wege gefunden. Neue Aufgaben mußten übernommen werden: das städtische Armenamt beauftragte die Stadtdiakonie mit der Nachprüfung der Unterstützungsgesuche der Frauen einberufener Reservisten; über 1000 Hausbesuche waren nötig. Im doch noch fertiggestellten Hospiz wurde ein Lazarett mit 74 Betten geschaffen, in der Anstalt „Nazareth“ eine Suppenküche für Reservistenfamilien eingerichtet. Nach der Evakuierung der russischen Zivilbevölkerung aus Riga durch russische Truppen wurde aus dem Lazarett ein Flüchtlingsheim. Die Stadtdiakonie half ohne Ansehen von Nationalität und Glauben Russen, Letten, Esten, Juden, Deutschen, erlebte jedoch zunehmend Schwierigkeiten, weil sie von Deutschen geleitet wurde. Stadtdiakon Alexander Klein und Pastor Oskar Schabert wurden Ende 1915 nach Sibirien verbannt. Ende dieses Jahres 1915 wurden der St. Johannesverein und mit ihm die Rigaer Stadtdiakonie und 18 Anstalten in allen Provinzen durch ein Dekret des Innenministeriums aufgelöst; die Liquidation des Vermögens wurde angeordnet, sie mußte auch vollzogen werden. Was danach geschah, bedarf einer eigenen Darstellung.

IV.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: In den Jahrzehnten sozialer Arbeit vor dem Ersten Weltkrieg ist in den Ostseeprovinzen eine Vielzahl von Einrichtungen, Anstalten, Vereinen entstanden. Die beteiligten Vereine waren oft von entscheidender Bedeutung: Der Verein „realisiert in einer zeitbedingten Form die überzeitliche Notwendigkeit gesellschaftlicher Untergliederung in Bereiche freiheitlicher Mitverantwortung. . . Die zeitbedingte Vereinsform des 19. Jahrhunderts kann als Frage an das Gesellschaftsbild der Moderne durch den ganzen uns interessierenden Zeitraum und bis in die Gegenwart getragen werden“.⁴⁷ Es verdient festgehalten zu werden, daß in diesen Jahrzehnten in den Ostseeprovinzen vieles geschehen ist zum Wohle der Gefährdeten und der Elenden aus allen Völkern, Esten, Letten, Deutschen, Juden, Russen, wahrgenommen von Angehörigen verschiedener Nationalität.

46) A. Burchard, in: Rigaer Stadtmission (wie Anm. 39), S. 20—27.

47) P. Philippi, in: Wichernstudien (wie Anm. 2), S. 152.

Gewiß — diese soziale Arbeit der Hilfe und Rettung hatte ihre Grenzen. Sie konnte zwar zwischen sozialer und religiöser Existenz des Menschen vermitteln und die komplexe und konkrete Lebenswelt des Einzelnen ansatzweise mit Strukturproblemen verbinden. Von diesem Ansatz sozialer Arbeit als Hilfe und Rettung waren allerdings nicht die weitgespannten Probleme von Fabrikproletariat und Massenelend in der Großstadt des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu lösen und auch nur bedingt die Armut auf dem Lande sozialpolitisch aufzufangen. Spürbar waren auch in jenen Jahrzehnten die ständischen Schranken; immer wieder war beklagt worden, die wachsende soziale Not sei den besitzlichen Kreisen zu wenig ins Bewußtsein gedrungen.

In diesem Beitrag sind Gegenbeispiele genannt worden; vieles konnte über den Ersten Weltkrieg hinaus fortgesetzt werden. Inwieweit spätere Zeiten die sozialpolitische Situation in diesen Ländern haben verbessern können und ihrerseits Formen von Hilfe und Rettung gefunden haben, bedarf, zugleich hinsichtlich der lettischen und estnischen Arbeit in den Jahren der Eigenstaatlichkeit, einer gesonderten Untersuchung.

Summary

The Fight against Social Misery in the Baltic Provinces from the Beginning of the 19th Century till the First World War

Enlightenment and Pietism paved the way for free charitable initiatives, in the 19th century they showed effect in a manifold way by fighting against social and moral misery. In the Baltic Provinces, especially in the cities, they grew locally important by the foundation of associations (e. g. the foundation of the "Literary-Practical Association of Citizens" in Riga), and they were no less important in founding "salvation houses" according to Chr. H. Zeller and J. H. Wichern. Since the middle of the 19th century various institutions — asylums, houses of Lutheran nurses in connection with hospitals, nurses' wards, work colonies and homes for the disabled — emerged from the conception of "home mission". Up to the First World War this "Christian-social pioneer work" (A. von Oettingen) — initiated here — gained manifold importance for members of all the nations originating from the Baltic Provinces. The result was an obvious awakening of social conscience (e. g. especially the social-ethical works by A. von Oettingen). As regards the fight against alcoholic abuse ("temperance movement") in the newly created associations, Christian-social obligation met with social and national uprisings of Latvians and Estonians. Concerning poor relief, Latvian and Estonian rural initiatives often combined with social measures of ecclesiastical and private German-Baltic circles. In the two decades before the First World War the fight against misery in larger cities gained particular importance and — as regards the Baltic nations — could take effect in many directions (work in the quarters, sailors' mission, asylums).